

Notizen im Juli

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Fachblatt für schweizerisches Heimwesen = Revue suisse des établissements hospitaliers**

Band (Jahr): **50 (1979)**

Heft 7

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

sozial Tätigen gehe es um das «gewusst wie» als Resultat einer Synthese von wissenschaftlicher Erkenntnis mit beruflichem Können. Die Methodik müsse eine funktionale Zusammenarbeit zwischen Fürsorger und Klient ermöglichen. Oder in Thesen ausgedrückt:

1. Was willst Du verändern?
Wenn eine Strategie zum Helfen sichtbar ist, muss versucht werden, ein latentes Bedürfnis bewusst zu machen.
2. Diagnose und Bestimmung der Arbeitsziele auf Grund einer Problemdefinition.
3. Bestimmung der Gesamtstrategie.
4. Erreichung einer Verhaltensänderung.
5. Stabilisierung der erreichten Wirkung.
6. Auswertung.

Moderne Begriffe, wie «Case-work» (Individual- und Familienstudium, Geschichte und Umgebungsfor-

schung, Führung und Supervision), «Mikrobereich» (Individual- und Familienbereich, Zwischenmenschliche Beziehung, Psychoanalyse, Verhaltenstherapie, Psychodrama usw.), «Makrobereich» (Wissenschaftliche Grundlagen, Studium grösserer Verbände, Verhaltensmuster von Kollektiven usw.), werden vom Referenten erläutert.

Er betont auch, dass vom diakonischen Standpunkt aus, der Sozialarbeiter nach erreichtem Diplom, die kirchliche Sozialarbeit erlernen müsse, was dann zu einer Integration der Theologie in der Sozialarbeit führe. Daraus könne sich eine gemeinsame Sprache von Sozialarbeit und Theologie entwickeln.

Die wohlvorbereitete und gut organisierte Tagung hat viel geboten. Darüber waren sich die gegen hundert Teilnehmer einig. Besonders eindrucksvoll war die Flexibilität dieses Verbandes, weil versucht wurde, den diakonischen Auftrag in die profane soziale Aufgabe sinnvoll einzubauen. *Max Dreifuss*

Heinz Bollinger

Notizen im Juli

Mein Name ist nicht Gantenbein. Trotzdem kann ich mir vorstellen, dass jetzt, im Sommer, in der Zeit der Rosenblüte, der Kornblumen und der lauen Nächte die Gefühle auch der pflichteifrigsten, ihrem dauernden Inanspruchgenommensein sehr bewusst lebenden Fachblatt-Leser ein bisschen lockerer werden. Versteht sich: Ich fordere hierzu nicht auf, ich stelle mir, wie gesagt, lediglich vor.

Nun ja, man fühlt sich doch ein wenig entspannt, weniger als Opfer seines Berufs, ist, an irgend einem Sonnenstrand, nahezu frei vom üblichen Selbstmitleid, räkelt sich, hört die Grillen zirpen, sieht die Wolken wandern... Lässig, lässig, Ueberschrift Ferien 1979. Aber sind's die Grillen, ist's der Rosenduft?

«Wenn man in einer lauen Sommernacht meint, die Grillen zirpen zu hören», sagt Wolfgang Gruner, «sind es vielleicht bloss Reissverschlüsse». Wie auch immer: Ich wünsche allseits frohe Tage.

*

Ergebnis einer Erhebung des Bundesamtes für Industrie, Gewerbe und Arbeit, unlängst der Öffentlichkeit präsentiert: Gute 14 Prozent seines Einkommens hat «Herr Schweizer» (den es, wie man weiss, nur als statistische Grösse gibt) im vergangenen Jahr für seine Versicherung ausgegeben, ganze 14 Prozent. Das ist mehr, als was er für die Weiterbil-

dung, die Unterhaltung und fürs Reisen ausgelegt hat (12,7 Prozent), mehr als für die Ernährung (12,6 Prozent), aber auch mehr als für die Steuern (12,3 Prozent), für die Bekleidung (5,3 Prozent) und mehr als für das Dach über dem Kopf (11,5 Prozent). Jetzt weiss man es endlich genau. Bei einem durchschnittlichen Jahreseinkommen von — sagen wir einmal — 40 000 Franken entfielen davon 6000 auf Versicherungsprämien aller Art, Motorfahrzeugversicherungen eingeschlossen, denn nahezu vier Fünftel aller Schweizer sind motorisiert.

Man kann diese Zahlen einfach so hinnehmen, wie sie in der BIGA-Rechnung zu finden sind, ohne sich weitere Gedanken zu machen. Man kann sie aber auch ein bisschen «hinterfragen» und wird dann vielleicht zu der Feststellung geführt, dass der moderne Eidgenosse nicht nur aussergewöhnlich «mobil» ist, sondern ausserdem, obschon er gutgenährt, gutgekleidet ist und in rechten Wohnverhältnissen lebt, ein ungewöhnlich grosses Sicherheitsbedürfnis hat.

Verschiedene Erklärungen bieten sich an. Wie immer man die Sache begründen und allenfalls auch ein wenig verharmlosen will: Bedürfnis zeigt Mangel an. Keine der möglichen Erklärungen kommt darum herum, dass der gutgenährte «Herr Schweizer» sich für verhältnismässig viel Geld Sicherheit kaufen will, weil er Angst hat.

*

«Wir wissen nicht, was wir wollen; wir brauchen ein Konzept!» Also sprach Michael Kohn, Präsident der Eidg. Kommission für die Gesamtenergiekonzeption (GEK). Weil wir nicht wissen, was wir wollen, muss ein Plan, ein Konzept her, das ist das gängige Rezept aller Rationalisten: «Pläne sind die Träume der Rechner». Konzepte, immer Symptome der Ratlosigkeit, sind letztlich untaugliche Versuche des Menschen, sich der Wirklichkeit zu bemächtigen. Vielleicht wissen wir nicht, was wir wollen, weil wir noch weniger wissen, was wir sollen.

*

Wie andere Verbände auch, führt der VSA für seine Mitglieder Fortbildungskurse und Fortbildungstagen durch. Die Kurse werden im Vereinsblatt angezeigt und rechtzeitig ausgeschrieben. Wer sich interessiert und wer teilnehmen will, kann sich melden und die Termine im Kalender einplanen. Aufgrund der eingegangenen Meldungen werden die Vorbereitungen, die nötigen Dispositionen getroffen. Das Verfahren ist so einfach und klar, dass es jedermann einleuchten muss.

Indes, was soll man von jenen Leuten halten, die sich zwar unterschriftlich melden, bei Kursbeginn aber durch Abwesenheit glänzen, ohne Grundangabe natürlich, und die auf Anfrage hinterher erklären, dass sie sich eben «anders besonnen» hätten? Soll man sie gleichwohl zur Kasse bitten oder muss man, um sich vor derlei feiner Kundschaft zu schützen, in Zukunft schwarze Listen anlegen?

Ich habe bislang geglaubt, Unterschrift sei Unterschrift, sei so gut wie eine vertragliche Abmachung, die zu brechen unanständig sei. Man lernt nie aus. Anstand bedeutet heutzutage nicht mehr viel. Anscheinend haben die Zyniker halt doch nicht so unrecht, wenn sie uns beweisen, dass Anständigkeit bzw. Unanständigkeit allein von der Beleuchtung abhängen.

*

Dass es auf dem Gebiet der stationären Fremderziehung in den letzten anderthalb Jahrzehnten zu einer ähnlichen Kostenexplosion gekommen ist wie im Gesundheitswesen, ist nichts Neues. Niemand brauchte sich deswegen ein Bein auszureissen, solange sich die Versorger in den Lauf der Dinge schickten und solange die Zuschüsse der öffentlichen Hand den Ausgleich herstellten. Es bestand kaum Anlass, sich Sorgen zu machen, selbst wo und wenn die Kosten pro Heimplatz und Jahr bis gegen 100 000 Franken anstiegen, weil eben die Nachfrage grösser war als das Angebot. Jetzt ist sozusagen auf der ganzen Linie ein Umschwung erfolgt, für den zahlreiche verschiedene Ursachen geltend gemacht werden können. Es stellt sich nun die Frage (und sie ist neu), ob die Heimerziehung sich dem Gebot, das Verhältnis von Kosten und Nutzen wieder einmal zu überdenken, noch lange verschliessen darf. Dieses Überdenken müsste sich freilich auf weit mehr als bloss auf das untadelige Ausfüllen immer feiner ausgetüftelter, computergerechter Subventionsfragebögen erstrecken.

*

Zitat aus dem Jahresbericht 1978 eines Therapieheims für besonders erziehungsschwierige Jugendliche:

«Wir machten die Erfahrung, dass das Zusammenleben mit solch schwierigen Jugendlichen bei jedem Betreuer momentane Gleichgewichtsstörungen, Krisen und Ängste auslöst, die in uns selbst zu bewältigen der erste Schritt zur Hilfe für die Jugendlichen ist. Wir merken, dass wir uns auf permanente Selbsterfahrung und Selbst-in-Fragestellung, auf ständiges Bemühen um Integration des durch die Arbeit bei uns Ausgelösten einlassen müssen. Denn nur so können wir den Jugendlichen gerecht werden, das heisst, uns auf authentische Beziehungen einlassen und ihnen damit zum Vor-Bild für die eigene Selbsterziehung werden.»

Was soll man hierzu sagen, ausser dass sich beim Lesen dieser Sätze ein Aha-Erlebnis nicht gleich einstellt?

Kosten des Versuchs, insgesamt zehn Jugendlichen auf dem Wege permanenter Selbsterfahrung und Selbst-in-Fragestellung des Erziehers gerecht zu werden und ihnen derart als Vor-Bild für die eigene Selbsterziehung zu dienen: 920 000 Franken im Jahr. Aha, ahaa, esoo isch daa . . .

*

Uebrigens: Soll und darf sich Erziehung darauf beschränken, dem Zögling «gerecht» zu werden? Was hier folgt, wird da und dort vielleicht als Aergernis empfunden.

Jemandem gerecht werden, gerecht sein, Gerechtigkeit zu üben, schafft immer Distanz und hat (ob man es gern hört oder nicht) wesentlich mit richten, urteilen, beurteilen und gelegentlich sogar verurteilen zu tun, auch mit herrschen: Erziehen aber kann auf Dauer der Nähe nicht entraten. «Wenn sie sagen: Ich bin gerecht», erklärt Nietzsche, «so klingt es immer wie: Ich bin gerächt. Das ist kein Zufall». Gerechtigkeit ohne Macht sei nichts, schrieb Pascal in den «Pensées». Der Erzieher, der sich dem Zögling gegenüber um Gerechtigkeit bemüht, geht zunächst und zuerst stets auf die eigene Selbstbehauptung und nicht auf die Nähe zum Zögling aus. Die subtilste und auch wirksamste Weise der Machtsicherung, die am meisten Distanz schafft, ist die Objektivierung. Was ich objektiviert, vergegenständlicht und in seinem Verhältnis zu mir reflektiert habe, lässt sich behandeln: Erziehung wird zur Behandlung.

Etwas zugespitzt hat Mark Twain diesen Sachverhalt so formuliert: «Erziehung ist organisierte Verteidigung der Erwachsenen gegen die Jugend. Furcht ist ein kluger Organisator», ist es schon immer gewesen.

*

Zum Schluss ein Wort von Paul Valéry: «Wenn wir richten, urteilen und verurteilen, ist der Grund niemals erreicht». Der geneigte Leser merkt etwas.